

Erster Abschnitt

1

Dies ist meine präzise, in aufgewühltem Zustand verfasste Beschreibung der Pathologien, die den Untergang des Johan van Vere de With bedeuteten.

2

Der längliche Marktplatz befindet sich im Zentrum des Städtchens Culemborg, das eigentlich eher einem Dorf gleicht. In der Mitte einer der beiden Längsseiten stand das alte Haus, in dem sie wohnten.

Von außen betrachtet glich es einem Doppelhaus mit zwei Treppengiebeln und Wohnungen zu beiden Seiten einer breiten Tür, breiter als zwei gewöhnliche Haustüren. Doch dahinter befand sich nur ein einziges Wohnhaus. Drei Personen lebten dort: ein Junge, Johan, sein Vater und eine sehr alte Frau namens Sien. Da das Haus so groß war und die drei ein sehr ruhiges Leben führten, wirkte es oft wie unbewohnt.

Johans Mutter war schon vor langer Zeit gestorben, noch bevor er und sein Vater nach Culemborg gezogen waren. Da sie nie in diesem Haus gewohnt hatte, war Johans Vater hier nicht so schrecklich unglücklich. Doch gab es hier viele Dinge, die ihr gehört hatten. Johan, dem sie fremd waren, bedeuteten sie nichts, doch für seinen Vater waren es kostbare, unersetzliche Schätze.

Johan bewohnte zwei Zimmer an der Rückseite des Hauses, die beide Blick auf den üppigen alten Garten boten, der groß,

finster und geheimnisvoll wie ein Wald war. Doch die Dunkelheit reichte nicht bis ans Haus, denn zwischen ihm und dem Garten befanden sich ein gepflasterter Weg und eine Wiese, die zur schönen Jahreszeit viele bunte Blumen zierten. Wenn Johan abends am Fenster saß und lernte, warf seine Stehlampe mattes Licht nach draußen, golden wie Sonnendunst, das die Farben der Blumen veredelte und sie fremdartig erscheinen ließ wie Gewächse aus einer seltsamen, zarten Mär. In den waldgleich dichten, dunklen Garten drang das Licht der Lampe nicht. Die Bäume wirkten wie eine schwarze Wand, hinter der sich eine andere Welt befand.

3

Die schönsten Gegenstände in ihrem prachtvoll eingerichteten Haus waren die Türglocke und die Standuhr im Flur. Die Glocke hing hinter der breiten Haustür. Sie war nicht aus Silber, sondern aus einem unbekanntem Metall, dessen Klang viel reiner war als der von Silber und viel ergreifender. Es war herrlich, in den hohen, stillen Fluren der hellen Glocke zu lauschen, wie sie langsam ausklang, bis im Haus wieder völlige Stille einkehrte. Johan bedauerte, dass die köstliche, königliche Glocke so selten erklang, denn die meisten Besucher kamen nicht durch die vornehme Vordertür, sondern durch das Gartentor und über Wiese und Weg zum Hintereingang. Wenn Johan abends allein, ohne seinen Vater, an seinen Hausaufgaben saß und seine Lampe weiß dampfte und matt atmete, sehnte er sich oftmals danach, dass jemand käme, die Glocke die Stille durchbräche und sich etwas Außergewöhnliches ereignen würde. Doch da sie ein so stilles Leben führten, geschah dies nie. Die Uhr, die Johan so liebte, stand im hohen, hellen Vestibül. Ihr Ticken klang dunkel und ernst wie die Stimme eines alten Manns. Doch ihr Schlagen war leicht und heiter wie das Lachen eines Jungen, eines großen Jungen. Wenn Johan spätabends noch

wachte, vernahm er ihr Ticken nicht, sondern hörte nur, wie sie zu jeder vollen Stunde schlug.

Ihrem Haus gegenüber stand eine Kirche aus braunem Stein, in der hoch über den Häusern eine schwere Glocke hing, die abends von Viertel vor zehn bis zehn Uhr läutete. Johan versäumte es nie, anschließend hinunter ins weiße Vestibül zu gehen, um nachzusehen, ob ihre Standuhr mit der Glocke im Einklang war.

4

Als Johans Vater mit achtzehn Jahren in Amsterdam Jurisprudenz studierte, ging er eine intime Beziehung mit einer älteren Frau ein, einer Ärztin, die er kurz nach ihrer Begegnung heiratete. Schon bald brachte sie ein Kind zur Welt, denn ihres Alters wegen befürchtete sie, eine Geburt in späteren Jahren berge zu große Gefahren. Der junge Mann und die ältere Frau freuten sich sehr über den Nachwuchs.

Doch kurz nach der Geburt des Jungen wurde die Mutter psychisch krank, was sich darin äußerte, dass sie sich häufig schreckliche Vorwürfe machte, weil sie in ihrem Alter noch ein Kind zur Welt gebracht hatte. Sie glaubte, ihm nicht die Fürsorge zukommen lassen zu können, die ihm zustand. Auf die Selbstvorwürfe folgte eine Phase heftiger Selbsterniedrigung und fortwährender Schuldgefühle. Schließlich entschied sie, sie sei unwürdig, weiterhin mit ihrem Mann und dem gemeinsamen Sohn zusammenzuleben, und beschloss, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Wiederholt brachte sie sich schwere Verletzungen bei und konnte nur daran gehindert werden, sich etwas anzutun, indem man sie Tag und Nacht beaufsichtigte, ohne sie auch nur einen Moment aus den Augen zu lassen. Einige Monate lang wurde sie auf diese Weise bewacht, bis ihre Todessehnsucht nachließ. Sie begriff, dass sie krank war, doch nun machte sie sich Vorwürfe, weil sie nach dem Tod verlangt hatte. Ihr Körper war

dauerhaft geschwächt, und auch ihr seelisches Gleichgewicht fand sie nie völlig wieder.

Eines Nachts, als niemand mehr damit rechnete, wurde sie plötzlich wieder von Schuldgefühlen und Todessehnsucht überwältigt. Ihr Gatte schlief mit dem Kind in dem Zimmer nebenan. Die seelisch kranke Frau stand auf und ging auf weißen Füßen leisen Schritts zu Mann und Kind hinüber. Lange Zeit betrachtete sie beide und lauschte dem nächtlich-tiefen Atem ihres Manns, den sie so liebte. Während sie das Kind anschaute, dachte sie: „Hans ist ein so hübscher Junge. Sein Vater wird später glücklich mit ihm sein. Doch ich muss sterben, denn die Schuld, in meinem Alter noch ein Kind geboren zu haben, das ich nicht einmal selbst stillen kann, erdrückt mich.“

Die dem Wahnsinn anheimgefallene Frau war völlig ruhig. Sie begab sich wieder in ihr Zimmer, um den Tod zu suchen. Doch sie wusste nicht auf welchem Weg. Sie verfügte über keine scharfen Gegenstände, nichts, um sich die Luft abzuschneiden, und wagte kaum, sich zu bewegen, weil jedes Geräusch ihren Mann hätte wecken können.

Jedoch hatte sie üppiges Haar, das ihr offen bis über die Hüften fiel. Mit ihren flinken, zartgliedrigen Fingern flocht sie es zu zwei festen Zöpfen, seidenen Stricken gleich. Leise und mit ruhiger Hand begann sie, sich mit den beiden Haarsträngen zu würgen, die sich wie aus eigener Kraft immer fester um ihre sterbende Kehle schnürten.

Am nächsten Morgen fand ihr entsetzter Gemahl die Tote. Nach dem Begräbnis bezog der junge Mann mit seinem so außergewöhnlich hübschen Sohn das alte Haus an einer der Längsseiten des Markts im Zentrum des Städtchens Culemborg, das eigentlich eher einem Dorf gleicht.

In stiller Verzweiflung beendete er dort sein Studium der Jurisprudenz und widmete sich danach der weiteren Erforschung des kriminellen Menschen. Doch ließ er sich nie als Rechtsanwalt nieder. Er pflegte weder mit seinen wenigen Verwandten noch mit den Bürgern Culemborgs Umgang, und sein Kontakt zu italienischen und französischen Kollegen war rein fachlicher Natur. Er erwähnte ihnen gegenüber niemals sein Haus oder seine strangulierte Ehe.

Johan wusste, dass seine Mutter sich getötet hatte, und auch, dass sein Vater nicht gern über sie redete.

Er hatte in seinem Zimmer ein Porträt von ihr, an dem er sehr hing, nicht so sehr, weil es seine Mutter zeigte, die er nicht gekannt hatte, sondern weil es so schön und außergewöhnlich war.

Dieses Bild war nun siebzehn Jahre alt, denn es war zur Zeit der Heirat seiner Eltern entstanden. Der stille Zahn der Zeit hatte sowohl die Schwärze des Drucks als auch das Weiß des Papiers aschen und grau werden lassen. Ihr Gesicht war nun übersät von berstenden Bruchlinien wie das milchigfeine Porzellan aus China, von dem Johan ein äußerst kostbares Stück besaß. Immer wenn er das Porträt betrachtete, freute es ihn, dass seine Mutter eine so ruhige und vornehme Frau gewesen war. Sie hatte eine hohe Stirn, ihr Blick war tief, ihre Nase gerade und ihr Mund fest geschlossen.

Den Haushalt der Familie besorgte Sien, eine kleine alte Jungfer in frommen, hoch geschlossenen Kleidern. In dem zerbrechlich wirkenden Gesicht unter ihrer plissierten weißen Haube boten die Züge um Augen, Mund und Nase häufig ein bebendes Wechselspiel dar.

Beschwerliche körperliche Arbeiten verrichtete sie nur noch selten. Sie hatte eine Zugehfrau, die sich morgens um die drei Schlafzimmer kümmerte, und eine Putzfrau fürs Grobe. Sie

selbst tat, was sie konnte, und beklagte sich gegenüber Johan oft über die Faulheit der heutigen Dienstboten. Nachmittags, wenn die beiden Haushaltshilfen gegangen waren, saß Sien immer lange Zeit still in einer Kammer am Gartenweg und ließ die Tür zum Flur geöffnet, damit sie trotz zunehmender Schwerhörigkeit ins Haus lauschen und die Haustürglocke hören konnte. Aber da sie ein so ruhiges und abgeschiedenes Leben führten, kam fast nie jemand, um die alte Jungfer zu stören. Oft las sie in ihrer Bibel, all die Stellen, die ihr alter Kopfschon längst auswendig kannte. Wenn Johan nachmittags durch den düsteren Garten nach Hause kam, erzählte sie ihm von Gottes großen Wundern, an die so viele Menschen nicht glaubten, bis sie sie mit eigenen Augen sahen. Der Junge hörte ihr dann zu, ruhig und höflich, wie er und sein Vater es immer waren.

7

Johans Vater entstammte ebenso wie seine Mutter einer Gesellschaftsschicht von hoher Bildung und Lebensart, der harte körperliche Arbeit fremd war, in der man jedoch mit allen Arbeiten vertraut war, für die es eines guten Denkvermögens bedurfte. Johan glich seinen beiden Eltern. Er war seit jeher ein auffallend schöner Knabe. Bis sein Leben auf entsetzliche Weise erschüttert wurde, war er stets von vornehmer Ruhe gewesen. Mit sechzehn war er ausgewachsen. Er war äußerst gepflegt und wirkte wie ein jung aussehender Zwanzigjähriger.

Er war schlank und feingliedrig und stets makellos gekleidet. Seine Augen waren wie blaue Rosen, wenn sich solche in unseren Gärten finden würden.

Bis zu seinem achten Lebensjahr ging Johan nicht in die Schule, da sein Vater es für besser hielt, ihn zu Hause zu behalten, wo er seine Ruhe hatte, denn allen Anzeichen nach besaß der Junge zwar Gefühlstiefe, war jedoch sehr labil. Er war ein kluger Kopf, doch gerade deshalb fürchtete sein Vater,

er könnte sich überanstrengen. Also drückte Johan im Alter von sechzehn Jahren die Schulbank mit zwei Jahre jüngeren Knaben, was ihm nicht unangenehm war, denn da er nicht dumm war, konnte er sich mühelos als Klassenbester halten. Er hatte nur wenig Umgang mit seinen Klassenkameraden, einerseits, weil er älter war, andererseits, weil er sich in Wesen und Veranlagung von ihnen unterschied.

In den letzten zwei Jahren, während er heranreifte, hatte er sich einige Male auf seltsame und heftige Weise zu kleinen, zarten und gut gekleideten Mitschülern hingezogen gefühlt. Er verstand es selbst nicht, denn er war kein Mensch, der leicht Freundschaften schloss. Doch er spürte, dass diese Neigung gefährlich war und dass er seinem Vater nichts davon erzählen durfte. Je weiter sich sein Körper entwickelte, desto stärker und häufiger wurden diese gefährlichen Gefühlsanwandlungen. Nachts träumte er von manchen dieser Jungen. Im Traum beging er unsittliche Handlungen mit ihnen und sie mit ihm. Er genoss es, und es weckte starke Gefühle in ihm. Wenn er wach wurde, bemerkte er, dass seine Nachtwäsche feucht und besudelt war. Häufig fühlte er sich ohnmächtig und mutlos, und in seinem Innern machte sich Schwermut breit.

Obwohl er wusste, dass dergleichen im Leben und im Körper eines jeden Jungen vorkam, der zum Mann wurde, schämte er sich und war schrecklich unglücklich. Ihm war klar, dass er nicht mit seinem Vater darüber reden konnte oder wollte. Doch wusste er, dass ein solches Gespräch ihm guttun, ihn trösten würde. Oft verspürte Johan ein so dringendes Bedürfnis, mit seinem Vater zu sprechen, dass es ihn sehr quälte, dazu nicht in der Lage zu sein.

Johan war sich immer sicher gewesen, dass es zwischen ihm und seinem Vater nie die geringsten Probleme geben würde. Als kleiner Junge hatte er darüber nie nachgedacht. Wenn er hörte,

dass in anderen Familien Unfrieden zwischen Vätern und Söhnen herrschte, dachte er an ihr gutes Verhältnis und verspürte eine tiefe Freude. Später wurde Johan bewusst, dass sein Vater tun konnte, was ihm beliebte, ohne sich seinetwegen einschränken zu müssen, und ihm selbst ging es ebenso, denn dank ihrer gegenseitigen Zuneigung richtete sich immer alles ohne Aufregung und ganz von selbst.

9

Doch in letzter Zeit geriet Johans Leben völlig durcheinander. Denn neuerdings bezog er auch seinen so geliebten und verehrten Vater in seine schlüpfrigen Träume ein. Sein Vater beging unzüchtige Handlungen an ihm, und er tat das Gleiche mit seinem Vater. Und beiden gefiel es sehr.

Wenn Johan erwachte, war er entsetzt über seine Fantasien. Dann schaute er seinen Vater an, die strahlend blauen Augen vor Scham, Angst und Verwunderung weit geöffnet, und es war ihm unmöglich, ruhig und umgänglich zu bleiben. Dabei hatte er furchtbare Angst, sich seinem Vater gegenüber ungebührlich zu verhalten. Doch der Versuch, sich normal zu geben, kostete ihn so viel Anstrengung, dass er erst recht sonderbar und ängstlich wirkte. Das fiel seinem Vater natürlich auf, der Johan liebevoll fragte, ob ihm etwas auf dem Herzen liege. Dies stürzte den Knaben in tiefste Verzweiflung.

Die Träume wiederholten sich und drehten sich jetzt nur noch um seinen Vater. Jede Nacht suchten sie ihn heim. Er wurde nervenkrank und sah totenbleich aus. Seine Augen verdorrten, das glatte, klare Blau wurde brüchig, und das einst strahlende Weiß wurde stumpf. Johan merkte, dass sein Verfall dem Vater nicht entging, was ihn noch kranker machte. Schließlich sagte Johan mit ruhiger Stimme und wohlüberlegten Worten: „Vater, ich habe großen Kummer, der mich, wie Sie sehen, krank macht. Doch das Schlimmste ist, dass ich Ihnen nicht offenbaren kann,

was mich bedrückt. Aber vielleicht wird es jetzt ja besser, da ich Ihnen davon erzählt habe.“

Gerührt sahen sie einander an, und Johan verlor seine ruhige Haltung und Willenskraft. Innerlich gebrochen begann er zu schluchzen. Er umarmte seinen Vater, küsste ihn, wie er es als kleiner Junge getan hatte, auf die Augen und den offenen Mund. Doch dabei verspürte Johan die gleichen üblen und doch angenehmen Gefühle wie in seinen unsittlichen Träumen, und er merkte, wie seine Kleidung feucht wurde und er sich besudelte. Johan fühlte sich schrecklich elend. Seine Arme erschlafften, und er ließ seinen Vater los. Er schleppte sich nach oben ins Badezimmer, wo er seinen bebenden Körper mit einem kalten, harten Wasserstrahl abspritzte. Sein Vater, der das rasende Rauschen des Wassers hörte, war beunruhigt. Er verstand nicht, warum sein geliebter Sohn sich plötzlich so merkwürdig verhielt, so verängstigt und wild. Er dachte an die Geisteskrankheit seiner Frau, die sich eines Nachts, als alle schon glaubten, sie habe ihre Selbstmordpläne aufgegeben, auf so bizarre Weise das Leben genommen hatte. Er bebte vor Angst um seinen Jungen. Johan wählte seine Worte immer mit Bedacht, sprach in klaren Sätzen und neigte nicht zu Übertreibungen. Jetzt hatte er nach einer langen Leidenszeit endlich gesprochen, so durchdacht, als hätte er die Worte aufgeschrieben, und von dem großen Kummer berichtet, der ihn so krank machte, dass er bisher nicht darüber hatte sprechen können.

Später am Mittagstisch fing Johan wieder davon an. Ihre stets reich gedeckte Tafel zierten viele erlesene Gebrauchsgegenstände. Der Junge erfreute sich, was für ihn ungewöhnlich war, an dem Besitz so vieler schöner Dinge. In dieser feinsinnigen Stimmung sprach er den Vater an, während seine blauen Augen im schwachen Licht der Lampe, die einer fahlen Sonne glich, erblühten. „Vielleicht verschwindet mein Kummer ja von selbst, und wir können wieder glücklich miteinander leben.“ Während er dies sagte, beobachtete er

ängstlich seinen Körper. Doch der blieb ganz ruhig und zeigte keinerlei verderbte Regung. Darüber war Johan sehr froh, und er konnte wieder einen Abend mit seinem Vater genießen.

10

Doch später wurde der Junge noch schlimmer gepeinigt. Wenn er tagsüber das Haus mit seinem Vater teilte, überkam ihn der Drang, ihn zu umarmen und ihn auf die warmen Augen und den roten Mund zu küssen. Johan konnte diese Begierde nur bezwingen, indem er sich vorstellte, dass er völlig entkleidet in den Armen seines Vaters lag, der ebenfalls nackt war. Er fand diese Fantasien widerwärtig, von abscheulicher Schaurigkeit. Bei solchen Gedanken spannte er seinen Körper oft so sehr an, dass es aus ihm hervorquoll, was ihn völlig entnervte. Manchmal war die Liebe zu seinem Vater einfach zu stark. Dann warf er sich ihm brüsk um den Hals, küsste ihn auf Augen und Mund und nannte ihn tief stöhnend „Liebling“. Sein Vater verstand nicht, was es mit diesen unbeherrscht leidenschaftlichen Überfällen auf sich hatte, auf die stets Müdigkeit und Kraftlosigkeit folgten. Johan kannte die von der Wissenschaft entdeckte Ursache seiner außergewöhnlichen Gefühle nicht, doch er verspürte eine Abscheu dagegen, die ihm körperliche Schmerzen verursachte.

Einmal, nachdem er wieder einen Anfall dieser schrecklichen Liebe für seinen Vater durchlitten hatte, dachte er: „Vielleicht wäre es besser, nicht mehr ständig mit ihm zusammenzuleben.“ Doch unmittelbar darauf sagte er sich verzweifelt: „Ich kann meinen Vater nicht verlassen. Sollte ich dazu gezwungen sein, bringe ich mich um. So wie meine Mutter. Ich liebe ihn so sehr. Und genau das macht mich krank. Es ist so fürchterlich, dass ich mir das Leben nehmen will.“ Es wurde ihm unmöglich, sich abends ruhig und unbekümmert mit seinem Vater im selben Raum aufzuhalten. Ständig musste er

gegen seine Liebesattacken ankämpfen, und obwohl er sich mit allen Kräften wehrte, wurde er oftmals schwach.

Darum sagte Johan seinem Vater, dass er lieber allein wäre. Danach saß er die meiste Zeit in seinem Zimmer, vom geliebten Vater getrennt. Doch das heftige Verlangen nach seiner Nähe, das er nicht befriedigen konnte, raubte ihm die Kraft. Immer wieder brach er vor Kummer in lautes Schluchzen aus, was ihn noch weiter schwächte, und litt danach oft tagelang an mutloser Melancholie.

Seinen Vater sah Johan schließlich fast nur noch zu den Mahlzeiten. Doch da er sich Tag und Nacht nach ihm verzehrte, war es ihm dann unmöglich, sich zu beherrschen. Fast täglich wurde er von Liebesanfällen und anschließender Verzweiflung gepackt.